

Die Gegenwart von Lou Andreas-Salomé beim Lesen und Hören von Texten anderer Autoren

Brigitte Rempp

Seit ich mit den psychoanalytischen Schriften von Lou Andreas-Salomé vertraut bin, begleiten sie mein Denken. Und so kommen mir beim Lesen aktueller Fachliteratur, Hören und Diskutieren von Vorträgen – auch in der analytischen Arbeit, immer wieder Worte, Satzteile oder Sätze von ihr in den Sinn, wie Kommentare.

Zum Teil erscheinen sie geradezu »prophetisch«: z. B. schreibt sie über Ferenczi schon 1912: »Für das was Freud jetzt und zunächst arbeitet, ist vielleicht das Herauskommen mit dem Ferenczischen zu früh: aber sie sind sich die Ergänzender! Und darum muß F.s Zeit noch kommen.« (IdSbF 147)

Die »Allgegenwärtigkeit von Lou Andreas-Salomé« in der ersten Ankündigung meines Vortragstitels stammte noch aus dem Arbeitstitel – sie hätte eigentlich in Anführungszeichen gehört. Nicht weil es sich um ein Zitat handelte, sondern weil die »Allgegenwärtigkeit« durchaus ironisch gemeint war – quasi angelehnt an das »Allumfassende« des Narzissmuskonzeptes von Lou Andreas-Salomé und ihre Sprache voll von Superlativen, Wortschöpfungen und Schachtelsätzen.

Freud ließ keinen Zweifel an seiner Wertschätzung ihrer Person und ihres Intellekts. Sie war für ihn eine »Versteherin par excellence« (SF-LAS-Br 50), ein »Frauenzimmer von gefährlicher Intelligenz« (SF-SF-Br I,2, 145). In seinem bekannten Nachruf auf sie schrieb er, sie habe »wertvolle wissenschaftliche Arbeiten« (SF-GW XVI, 270) zur Psychoanalyse beigetragen, zitiert sie in seinem Gesamtwerk mehrfach, aber nur aus einer Arbeit,

dem Text »Anal« und »Sexual«.¹ An Abraham schrieb er einmal: »der Artikel² [sei] voll von Feinheiten, aber kaum für die Leute verständlich.« (SF-KA-Br 248; zit. nach Klemann 1965, 110). Zu ihrem »offenen Brief« mit dem Titel »Mein Dank an Freud« schrieb er ihr 1937: »das ist zweifellos das Schönste, was ich von Ihnen gelesen habe«, aber auch: »nicht alles ist mir gleich verständlich geworden oder scheint mir gleich wissenswert« (SF-LAS-Br 213).

Hanns Sachs bemerkt jedoch wertschätzend, der Aufsatz »Zum Typus Weib« habe »mit den übrigen Werken derselben Autorin den Reiz und die Schwierigkeit exakter Formulierung gemeinsam, einer Formulierung, die sich nie mit der geraden Linie allgemeiner Sätze begnügt, aber auch auf krausem und vielfach verschlungenen Pfaden das Ziel nicht einen Moment aus den Augen verliert.« (Sachs 1914, 236)

Helene Deutsch gehört zu denen die »allergisch« auf Lou Andreas-Salomé reagieren und nicht mit ihren Texten zurechtkommen: Sie zitiert dann auch den Titel von »Anal« und »Sexual« falsch als »Anal und *Vaginal*« und schreibt darüber: »Dieser Artikel war überflüssig, spekulativ, schwer verständlich und meinen eigenen psychologischen Auffassungen völlig fremd. Vielleicht rührte die Antipathie, die ich von Anfang an gegenüber dieser begabten Frau empfand, von der Mühe her, die mich ihr Aufsatz kostete.« (Deutsch 1975, 125)

Die »Versteherin par excellence« – ist selbst nicht leicht zu verstehen.

Diese Mühe trägt sicher wesentlich dazu bei, dass ihre Beiträge zu Psychoanalyse lange Zeit eher ausnahmsweise erwähnt und gewürdigt wurden.

¹ Siehe dazu SF-GW V, 88; VII, 246; X, 409; XI, 325; XV, 108.

² Gemeint ist »Psychosexualität«.

Aber die Mühe lohnt sich, Entschädigung bringt der differenzierte Inhalt.

Dieser Ansicht ist auch Marie Moscovici, die Herausgeberin der französischen Übersetzung des Briefwechsels mit Freud und der psychoanalytischen Texte. »Wir sollten sie lesen!« ist ihr Apell. Es lohne sich schon wegen der Genauigkeit des Nachdenkens. Sie kommt zu dem Schluss, Lou Andreas-Salomé biete der Psychoanalyse Reflexionsquellen, die nicht ausgeschöpft seien (Moscovici 1980).

Die Arbeiten sind nicht systematisch gegliedert, haben statt Zwischenüberschriften, allenfalls Nummerierungen – Lou Andreas-Salomés Denken richtet sich »nach allen Richtungen zugleich«. Ist sie auch deshalb »überall« wiederzufinden? Ihre Konzepte, aus der Gesamtschau der Texte erschlossen, erweisen sich dennoch als logisch und konsequent weiter – und durchgedacht, sie bereichern das eigene Denken.

In der Theorieentwicklung der Psychoanalyse finden sich manche ihrer Konstrukte wieder, ohne dass sie erwähnt wird.

Das Denkmodell des primären Narzissmus von Lou Andreas-Salomé

Am Beispiel des Konzeptes des primären Narzissmus möchte ich meine Erfahrung erläutern: Texte von Lou Andreas-Salomé fallen mir ein, wenn ich andere Texte lese.

In der Freud'schen Entwicklungspsychologie gibt es einen primären Narzissmus: Der Narzissmus als die libidinöse Ergänzung zum Egoismus des Selbsterhaltungstriebes enthält »die Vorstellung einer ursprünglichen Libidobesetzung des Ichs, von der später an die Objekte abgegeben wird, die aber im Grunde genommen verbleibt und sich zu den Objektbesetzungen verhält wie der Körper eines Protoplastatierchens zu den von ihm ausgeschickten Pseudopodien« (1914; SF-GW X, 141). Dieses

Konzept ist schon bei Balint als »Amoebensage« in Verruf geraten, besonders aber seit der »intersubjektiven Wende«, dem Wechsel von der sogenannten Ein- zur Zwei-Personenpsychologie in der Psychoanalyse, und erst recht durch die Säuglingsforschung. Einen objektlosen Zustand gebe es *nie*, wird gesagt. Ein Paradigmenwechsel hat stattgefunden³:

Das Konzept eines primären Narzissmus – ein Zustand zu Beginn des Lebens in dem es noch kein Ich-Bewußtsein, also auch kein Du, kein Gegenüber gibt – erscheint zunächst als diametraler Widerspruch zur »interpersonalen Verfasstheit des Menschen«, also der Auffassung, dass der Mensch von Geburt an in Beziehung zu anderen Menschen steht – zunächst zur Mutter – und dass jede Entwicklung in und aus dieser Bezogenheit heraus stattfindet.

Nach der Meinung der Säuglingsforscher – und der »radikalen Interpersonalisten« unter den Analytikern – hat der primäre Narzissmus ausgedient.

Dieser Meinung ist auch Martin Altmeyer, wenn unter primärem Narzissmus ein weltabgewandter Urzustand verstanden wird. Er entwickelt ein Narzissmuskonzept als intersubjektiver Bezogenheit. Der Andere ist im Wunsch (Begehren) nach Anerkennung und Gesehenwerden immer vorhanden. »Ausgerechnet unser Narzissmus, dieser Hort der Selbstbezogenheit, verweist also insgeheim auf Intersubjektivität«, schreibt er (Altmeyer 2005, 665). Und diese Aussage ist bezeichnend für das, was ich zur Sprache bringen möchte.

Wie sieht das Lou Andreas-Salomé? Bei Lou Andreas-Salomé ist der Urzustand jedoch kein weltabgewandter, sondern ein *weltumfassender* – der (narzisstische) Urzustand des Menschen ist der des Fetus im Mutterleib: In diesem »Urgrund« sind alle späteren Gegensätze noch ungeschieden und ununterscheidbar

³ Nach diesem Vortrag erschien der Übersichtsartikel von Kunzke (2011).

enthalten: Innen und Außen, Subjekt und Objekt (Selbst und Welt), Aktivität und Passivität, (Männlich und Weiblich) Ichtrieb und Sexualtrieb, Geist und Körper. Das ungeborene Kind (aus dem ein *Ich* werden wird) und die Mutter (aus der ein *Du* werden wird) sind im Erleben des Kindes noch ungeschieden. Mit der Geburt beginnt die Entwicklung durch Reifung und Differenzierung.

Das »Ich« (synonym mit »Selbst« gebraucht) ist *Ergebnis* von Entwicklung im Austausch mit den Pflegepersonen, also von vornherein eingebunden in interpersonale Prozesse und die Erfahrungen am eigenen Körper. Daraus resultiert Abgrenzung, Bewusstheit und Selbstbehauptung. Das illustriert Lou Andreas-Salomé an anschaulichen Beispielen. Jede Entwicklung aus dem Narzissmus heraus bringt freudigen Zuwachs an Differenzierung und schmerzlichen Verlust an Einheit und damit die Sehnsucht, sie wieder zu erlangen.

Die Ich-Bildung enthält in sich die Tendenz zur Wiederherstellung der ursprünglichen narzisstischen Einheit auf höherem Niveau: Narzissmus ist »Ursprung *und* Ziel des Ich« (Weber 1989).

Ein lese Ihnen Zitat vor, das wir uns Wort für Wort anhören sollten. Ich möchte ich Sie auf die Differenziertheit der Sprache und die Genauigkeit der Konzeptualisierung aufmerksam machen:

»[Z]unächst ruhen wir, *gewissermaßen wie* vormalis im Mutter-schoß, fast unabgehoben von unserer Umgebung, *sie einbegreifend in uns, und hinwiederum ihr einverleibt*. Freud hat diesen *Gefühlshintergrund* Narzißmus genannt, den erst *wachsende Bewusstheit* und *dadurch bedingte Selbst- und Weltunterscheidung* dazu bringt, *nach außen* Anschlüsse zu gewinnen: sich zu zerteilen in *bewusste Eigenliebe* und in *Liebesüberbrückungen* zu

den Einzelobjekten draußen.« (1928; DzLdE 238 bzw. AuE4 166; Hervorhebungen durch die Verfasserin)

Hier interpretiert sie Freud. Für *sie* ist Narzissmus ein lebenslanger »Gefühlshintergrund« – daraus erwachsen Eigenliebe und Objektliebe. Mir ist nicht bekannt, dass Freud das irgendwo so genannt hätte.

Wenn die traditionelle Benennung: »Beziehung von Subjekt zu Objekt« den Namen »intersubjektive Beziehung« erhält, bedeutet das einen Wechsel der Perspektive. Das Paar wird von außen betrachtet – aus der Binnensicht des Paares sind sie sich gegenseitig Objekte. Selbst und Objekt differenzieren sich in einem Prozess, es sind aufeinander bezogene Konstrukte. Ohne Selbst-als-Subjekt gibt es kein Objekt. Zur ursprünglichen Untrenntheit zurückzukehren, stellt ausdrücklich das Motiv zur Objektbesetzung – zur Liebe – dar! Die »Liebesüberbrückung« – die Brücke der Liebe – macht das Objekt wieder dem Selbst zugänglich, zugehörig: »[...] diese[r] Objektbesetzung wäre nicht bloß negativ die Abfuhr eines bedrängenden Reizzustandes [...] – ›also Triebabfuhr‹, sondern auch positiv ein Insichziehen, ›Einverleiben‹, ›Introjizieren‹ der Welt« (1916; DzLdE 133 bzw. AuE4 83).

In der körperlichen Liebe vereinigen sich später zwei Leiber und zwei Ichs, (wieder!) die sich nach dem Wiedererleben des narzisstischen Urzustandes sehnen und ihm so vorübergehend nahe kommen können – gleichbedeutend mit dem Erleben von »Glück«.

»In der leiblich untergründeten Liebe nun, in deren Überbrückung zum fremden Einzelobjekt, wird die alte Urverwandtschaft uns zur neu erlebten Tatsache, und, wie zum Dank dafür, überschüttet unsere, daran verschwenderisch gewordene Eigenliebe das veranlassende Objekt mit ungeheurer

Überschätzung, es momentan zum Träger und Inbegriff von allem machend, wie wir es uranfänglich *innerhalb unserer* zu sein glaubten. Freilich sinkt diese Urteilsverfälschung deshalb mit ihrem Grund, dem erotischen Bluttausch, zurück, um sich, ebenso sporadisch, mit und an ihm erneut herzustellen.« (1928; DzLdE 238 bzw. AuE4166)

Narzissmus ist also nicht nur eine zu überwindende Entwicklungsstufe oder pathologische Regression, sondern wesenserneuende *Lebensbegleitung* – Lou Andreas-Salomé spricht von »entwicklungsfröhlichem Narzissmus« (1921; DzLdE 204 bzw. AuE4 136). Ihr ist »wichtig zu betonen, daß der Narzissmus an allen Schichten unseres Erlebens [...]« entlangläuft.

Narzissmus ist die schöpferisch – erotische Quelle, aus der die Objektbesetzung, die Sexualität – und über den Weg der Sublimierung – Religion, Kunst und Kultur sich speisen.⁴

Auf diesen Brücken der ursprünglichen (narzisstischen) Einheit wieder nahezukommen, wird als Glück erlebt.

Verbindungen

Lou Andreas-Salomé hat in ihre psychoanalytischen Gedankengänge und Konstrukte in ihrer Zeit – der beginnenden Moderne – vor einem weiten Horizont entwickelt, in den ihre umfassende philosophische und literarische Bildung und der intensive Gedankenaustausch mit Denkern und Literaten ihrer Zeit gehören. Freud nannte das die »Höhen, von denen herab Sie zu uns gekommen« sei. So klingen bei ihr Denkfiguren zur *conditio humana* an, die – neben aller Zeitgebundenheit – etwas Zeitlo-

⁴ Dabei geschieht Sublimierung nicht wie bei Freud auf Kosten des Sexualtriebes, sondern sie ist das höchste Ziel des Narzissmus, in dem er als verwandelter Eros wirkt. Auf Lou Andreas-Salomés Sublimierungsbegriff gehe ich hier nicht näher ein.

ses und damit auch Aktuelles haben. Das macht ihre psychoanalytischen Texte spannend und bereichernd – auch wenn sie von Spiegelneuronen keine Ahnung haben konnte.

Ich möchte Ihnen jetzt Verbindungslinien zwischen dem Narzissmus-Konzept von Lou Andreas-Salomé und anderen Theorien und Theoretikern aufzeigen. Von dort aus werfe ich noch einen Blick auf aktuelle Literatur. Ich konzentriere mich dabei auf die Relation von Narzissmus und Objektbeziehung.

Von Ferenczi (Anfang des 20. Jahrhunderts) bis Fonagy (Anfang des 21. Jahrhunderts)

Lou Andreas-Salomé hatte Ferenczi in Wien bei Freud kennengelernt und sofort erkannt, wie verwandt sie sich im Denken – und im Verstehen der Psychoanalyse sind (ein psychoanalytisches Geschwistergehirn?). Gleich nach dem Aufenthalt in Wien reiste sie zu ihm nach Budapest. Im Tagebuch schreibt sie: »Mir sind diese Budapester Tage so wertvoll, nach den Wiener Stunden schon mit F., dem ich immer näher kam. Seine Arbeiten (auch Arbeitsart) interessieren mich leidenschaftlich.« (IdSbF 147)

Ferenczi gilt als der erste Theoretiker der Psychoanalyse, der die Beziehung zum Objekt ausdrücklich ins Zentrum gestellt hat. Darin folgten ihm seine Analysanden und Schüler. Später bekam diese Richtung den Namen »Budapester Schule«, aus ihr ging die sogenannte »Objektbeziehungstheorie« hervor.

Lou Andreas-Salomés gedankliche Nähe erwächst aus Ferenczis »Heimdrang ins Mutterdunkel« (1931; DzLdE 270 bzw. AuE4 204) – jenem intrauterinen Zustand, der in der Phantasie verbunden ist mit der Vorstellung des Paradieses, das mit der Geburt aufgegeben werden muss, und die Sehnsucht, den Drang, (den Trieb?) hinterlässt, wieder dorthin zu wollen. Ferenczi meint psychoanalytisch beobachtet zu haben, dass sich

jeder an Menschen seiner Außenwelt anschließt, um in der Verbindung mit ihnen den verlorenen Urzustand wieder zu erreichen. Er findet dafür den Begriff der »Introjektion«: das Objekt, das die paradiesische Nähe zu versprechen scheint, wird quasi in das Ich aufgenommen, introjiziert – als »Ich-Erweiterung durch Objektsuche« (Hoven-Buchholz 2005, 407) benennt er das.

Auch Lou Andreas-Salomé sieht die Objektbesetzung motiviert durch den Wunsch, das Objekt wieder als zugehörig zu erleben. Nach ihrer Definition ist der Narzissmus, jener Zustand des Allesseins, den es einmal gab, und den es wieder zu erreichen gilt, die Quelle der Objektbesetzung. »Libidoobjekt« heißt Übertragensein aus noch ungeschiedener Subjekt-Objekteinheit in ein vereinzeltes Außenbild (DzLdE 200 bzw. AuE4 131). An anderer Stelle drückt sie es so aus: »Das Objektbesetzen ist ja nur andersherum eine Wirkungsweise des *an sich saugenden Ubw.*« (DzLdE 174) Die Libido hat also nicht nur eine treibende, sondern auch eine »saugende«, an sich ziehende Wirkung.

Wie Subjekt und Objekt sind auch Trieb und Objekt auf einander bezogen Konstrukte: der Drang, der »Sog« die Subjekt-Objekteinheit wieder zu erreichen, äußert sich als Libido – das Konstrukt der Libido ist der Versuch, diesen Drang theoretisch zu fassen.

Die gegenwärtige Psychoanalyse richtet ihre Aufmerksamkeit auf das Interpersonale und definiert auch den Trieb als interpersonal generiert, oder verzichtet auf das Triebkonstrukt.

In gewissem Sinn könnte man Lou Andreas-Salomé zu den »Objektbeziehungstheoretikern« zählen: Sie hat eine Theorie der Objektbeziehung, die den Trieb einschließt.

Auch Ferenczis Betonung des Affekts, des Erlebens in der Analyse teilt sie mit ihm:

Ferenczi schreibt: »Das Vergangene und Verdrängte muß also im Gegenwärtigen und Bewußten (Vorbewußten), also in der aktuellen psychischen Situation eine Vertretung finden, um

affektiv erlebt werden zu können«. (Ferenczi/Rank 1924, 49) So beschreibt er die Übertragung in der psychoanalytischen Beziehung, in der sich der Analytiker als Person zu Verfügung stellt.

Lou Andreas-Salomé geht darüber hinaus. Sie beschreibt die psychoanalytische Situation als »Gemeinsamkeit einziger Art« von Analysand und Analytikerin:

»Dieses gleiche Schicksal der Seele ergibt für die zwei, an einer Analyse Beteiligten, eine Gemeinsamkeit einziger Art, die weder mit individuellen Bezogenheiten zu verwechseln ist, noch mit irgendwelcher Weichheit, wie sie etwa beim Helfer der Teilnahme, beim Analysanden dem Hilfsverlangen entspräche. Sie reicht also über jene »Übertragungssphänomene« noch hinaus, die außeranalytisch sich ebenso ereignen können: Ich meine hier die *Gemeinsamkeit des Erlebnisses selber* auf dem sonst unbetretbaren Boden des Unbewußten; nicht die bloße Tatsache der gleichen psychischen Wesenhaftigkeit, sondern daß sie einem Menschen dort als gemeinschaftliches Erlebnis aufgeht [...]: das ist hier und nur hier *erlebbar*.«
(DzLdE 234 bzw. AuE4 163; Hervorhebungen der Verfasserin)

Heute heißt das »Enactment« oder bei Christopher Bollas »das analytische Paar«.

Im Gegensatz zu Ferenczi hat Lou Andreas-Salomé keine direkten Nachfolger, keine »Schule« hervorgebracht. Es ist interessant, die »Genealogie«, die Weitergabe von Hypothesen von früheren an spätere Generationen, an »Klassiker« der Psychoanalyse und heutige Theoretiker nachzuvollziehen. Die Bände »Macht und Bedeutung des UBW«, herausgegeben von Buchholz und Gödde sind dafür eine Fundgrube, die ich genutzt habe – ich gebe hier auch Nachforschungen von Karla Hoven-Buchholz aus diesem Band wieder.

Die Entwicklungslinie: Ferenczi – Balint – Ornstein – Kohut

Michael Balint hatte seine psychoanalytische Ausbildung in Berlin begonnen und in Budapest bei Sandor Ferenczi fortgesetzt, später auch dessen Schriften herausgeben.

Paul Ornstein, arbeitete und publizierte in Budapest zusammen mit Michael und Enid Balint. Später wurde er Mitarbeiter von Heinz Kohut in den USA. Er gilt als einer der »grand old man« der Selbstpsychologie. Kohuts Begriff des narzisstischen Größenselbst weist Ähnlichkeiten auf mit Ferenczis Vorstellungen über die kindliche Omnipotenz als erste Stufe des »Wirklichkeitssinns«.

So wird nachvollziehbar, wie Kohuts narzisstisches »Selbstobjekt« entstehen konnte – ein (Liebes-)Objekt, das wie ein Teil des Selbst erlebt und behandelt wird – auch wenn Kohut selbst diese Herkunft von der Objektbeziehungstheorie verneinte. Manche seiner Thesen hätte er auch unmittelbar von Lou Andreas-Salomé übernehmen können – wenn er sie denn gekannt hätte oder hat: Narzissmus als Grundlage jeder gesunden und neurotischen Entwicklung – Narzissmus als Lebensbegleitung, Entwicklungspotenzial, als Quelle von Humor, Weisheit und Lebensfreude: nämlich Lou Andreas-Salomés »entwicklungsfrohlicher Narzißmus«.

Die Entwicklungslinie Ferenczi – Balint und Winnicott – Fonagy und Altmeyer

Balint, der »Schüler« Ferenczis, emigrierte 1939 nach England und brachte dessen Ideen mit. Vieles, was Winnicott zugeschrieben wird, findet man schon bei Balint (Hoven-Buchholz 2005, 420).

Winnicott prägte den berühmten Satz vom »Baby, das es nicht gibt« – es gibt nur das Baby und seine Mutter. – Er beschreibt damit das Angewiesensein und die ursprüngliche psychische Ungetrenntheit von der Mutter, unabhängig davon, ob das Baby sie als getrenntes Objekt schon mehr oder weniger erkennen kann.

In seinem ebenso berühmt gewordenen Begriff des »Übergangsobjekts«, erschafft das Kind mit der Bedeutung, die es dem Bettzipfel oder dem Teddy gibt, ein Mittelding zwischen dem Selbst und dem Objekt – der Mutter. Der Teddy ist unverzichtbar wie die Mutter, aber verfügbar, er kann trösten und Sicherheit vermitteln.

Als »Übergangsphänomen« können Handlungen, Landschaften, Rituale lebenslang diese kreative, tröstende und beruhigende Zwischenstellung einnehmen.

Auf Winnicotts Thesen beziehen sich nun gerade die heutigen Theoretiker, die die interpersonelle Genese des Selbst hervorheben – an Winnicott kommt keiner von ihnen vorbei.

So auch Fonagy und seine Arbeitsgruppe mit ihrem Konzept der »Mentalisierung« und der »Entwicklung des Selbst«, das ich hier nur ganz grob skizzieren kann: Gedanken, Überzeugungen, Wünsche und Intentionen sind mentale Zustände. Sie in sich selbst zu und in anderen zu erkennen, erwächst aus einem – störbaren – interpersonalen Prozess. – Dabei ist »Intersubjektivität« nach Fonagy nicht angeboren, sondern entwickelt sich in den ersten Lebenswochen und -monaten (Fonagy et. al. 2004, 224).

Obwohl in diesem Konzept neben Altbekanntem auch neueste Forschungsergebnisse aus den Kognitionswissenschaften verarbeitet sind, lässt es sich – bei allen Unterschieden – in Verbindung bringen mit Lou Andreas-Salomés Auffassung der »Ich-Werdung durch Entwicklung und Differenzierung aus dem primären Narzißmus heraus«.

Die Vorstellung von Lou Andreas-Salomé, andere Menschen seien im ursprünglichen Erleben dem Selbst noch zugehörig, also quasi eine Erweiterung des Selbst, ist bei Fonagy umgedreht: Das Selbst sei ursprünglich eine Erweiterung des Erlebens anderer, zuerst also der Mutter (Fonagy et. al. 2004, 16 u. 271).

Auch wenn der Begriff des primären Narzissmus bei Fonagy (2004, 270) nur marginal vorkommt, geht er von einem undifferenzierten Zustand aus, in dem der Säugling auch seine Affekte nicht differenzieren kann und dazu die »empathische Spiegelung« der Mutter braucht. Die Affektspiegelung hat eine zentrale Funktion, weil sich das Baby zunächst nur im Gesicht der Mutter erkennen kann. Zur Entwicklung des Selbst ist der »Andere« unabdingbar notwendig, sobald es ihn »gibt«, und Ansätze dazu beginnen mit dem ersten Blick und dem ersten Wort, das die Mutter zu dem Neugeborenen spricht. Die Entwicklung von Kognition und Affektdifferenzierung und -regulierung greifen dabei ineinander.

Zur Illustration sei hier nur der »Mentalisierungsmodus der psychischen Äquivalenz« geschildert. Kleine Kinder (oder auch Erwachsene in der Regression) erreichen und verwenden ihn quasi als eine »Stufe vor der Einfühlung«.

Das Kind geht fraglos davon aus, dass der andere – die Mutter – dasselbe Wissen (und dieselben Gefühle) hat, wie es selbst. Hierher gehört das bekannte schöne Experiment: In einer Schachtel, die in Anwesenheit der Mutter geöffnet wird, sind z. B. Smarties. Die Mutter verlässt den Raum und die Smarties werden durch Büroklammern ersetzt. Auf die Frage, was die Mutter meine, was in der Schachtel sei, wenn sie wiederkommt, ist ein kleines Kind überzeugt davon, dass sie selbstverständlich weiß, dass Büroklammern drin sind. Das heißt, dass es ein Innen und Außen bereits gibt, aber dass der Andere und das Selbst als quasi identisch angenommen werden, auch wenn Selbst und

Objekt vielleicht längst unterschieden sind (Fonagy et. al. 2004, 250).

Dieser – hier nur von der kognitiven Seite beschriebene – Modus illustriert anschaulich den »Zwischenzustand« des »Objekts«, das wie das Selbst noch nicht ganz geboren ist – halb noch zum Selbst gehört. Ein größeres Kind kann sich bereits vorstellen, dass die Mutter nichts von dem Austausch wissen kann und der falschen Überzeugung sein wird, es seien immer noch Smarties drin.

Martin Altmeyer, den ich schon zitiert habe, schildert in seiner breiten Darstellung der zahlreichen Narzissmuskonzepte (2000) auch das von Lou Andreas-Salomé, allerdings ohne ihre Thesen direkt in sein intersubjektives Narzissmuskonzept einzubeziehen. – Auch er beruft sich auf Winnicott, der meint, der Säugling müsse »primärnarzisstisch« seine Unabhängigkeit behaupten und die Mutter so behandeln, als ob sie zu ihm gehöre, auch wenn er sie kognitiv bereits von sich unterscheiden könne (2005, 665), um nicht von Angst überflutet zu werden.

Altmeyers Satz: »Ausgerechnet unser Narzissmus, dieser Hort der Selbstbezogenheit, verweist also insgeheim auf Intersubjektivität auf das Bedürfnis nach einem Objekt, das ihm in der psychoanalytischen Metapsychologie gerade verweigert wird.« (2005, 663) böte durchaus Anlass, sich auf Lou Andreas-Salomé zu beziehen.

Ebenso seine Thesen, die dynamische Szene, in der sich der Narzissmus darstelle, umfasse Innen und Außen – der Narzissmus sei etwas Vermittelndes, angesiedelt in einem intermediären Raum zwischen Subjekt und Objekt, »zugleich behaupten wir im Narzissmus auch die Unabhängigkeit von der Welt« (2005, 666).

Er schreibt: »Der Narzissmus enthält das Objekt geradezu auf unbedingte Weise« (Altmeyer 2000, 93). »Das narzißtische Selbstgefühl ist nur vorstellbar unter dieser Prämisse.«

Dazu Lou Andreas-Salomé: »ein[em] Liebeszustand, für den noch das In-allem-umfängen-sein selber steht: (es [das Kind] lebt die Mutter, ehe es die Mutter ›liebt‹)« (DzLdE 193 bzw. AuE4 92f.)

Zum Abschluss

Zum Abschluss möchte ich noch Beispiele aus meiner Lektüre der jüngsten Zeit vorstellen:

Anna Leszczynska-Koenen hat ihren Artikel »»Herzasthma« - Exil und Objektverlust« vor der Veröffentlichung in Göttingen vorgetragen. Ich konnte ihn also nachlesen und meine Lou-Assoziationen überprüfen.

In ihren Überlegungen zu verlorener »Heimat« und Heimatgefühl geht es um Winnicotts Übergangsobjekte und -phänomene, die »Erschaffung« von neuer Heimat.

Ausgehend von ihren Erfahrungen als »Ausgewanderte« beschäftigt sie sich mit Fragen wie: Was ist Heimat? Landschaft, Farben oder das Klima? Was ist Heimweh? Sie beschreibt die Welt vor der Migration »als man sich noch im ungestörten Besitz der frühen Objekte wähnte, und die Welt ›danach‹, die von Trennungs- und Verlusterfahrungen geprägt ist.« (Leszczynska-Koenen 2009, 1134).

Und sie fährt fort: »Es scheinen also bei dem Heimatgefühl Formen praeobjektaler Bezogenheit eine wichtige Rolle zu spielen, etwas wie ein erweiterter Körperraum, in dem man sich eins wähnt mit dem Rhythmus, der Temperatur, den Gerüchen der Umgebung«.

Winnicotts »Umweltmutter«, die nicht als Triebobjekt fungiert, schafft die Basis für eine Erlebnisqualität, die er als Kreativität bezeichnet, da die Realität nicht wie ein starres Außen wahrgenommen wird, sondern »entdeckt«, »erschaffen« wird (Leszczynska-Koenen 2009, 1137).

Ich habe die »passendenden« Zitate gefunden:

»Ich möchte deshalb jene andere, fürs Ichbewußtsein zurücktretende, Seite daran – die der festgehaltenen Gefühlsidentifizierung mit allem, der Wiederverschmelzung mit allem als positivem Grundziel der Libido, an einigen Punkten hervorkehren. [...] Gut verdeutlicht sich dies an unsern außermenschlichen Bezogenheiten, sei's zu Tier, Pflanze oder gar zu gegenständlichen und landschaftlichen Eindrücken – welche ja schon ganz von selbst unserm Gefühl zu bloßen Sinnbildern werden.« (DzLdE 268 bzw. AuE4 201)

Anders als bei Winnicott ist bei Lou Andreas-Salomé die Libido aber sehr wohl beteiligt, wie sie immer wieder betont.

Der Psycho-News-Letter, in dem Buchholz regelmäßig aktuelle Literatur aus der Psychoanalyse und ihren Nachbarwissenschaften referiert und kommentiert, hat im April 2011 den Titel: »Jenseits des Individualismus«. So getrennt, wie man meistens meint, seien das individuelle Selbst und seine Welt nicht.

Schon der Titel weckt Assoziationen zu Lou Andreas-Salomés »Narzißmus als Doppelrichtung«: Ursprünglich ungetrennt von der Welt, ist nach der »erlangten Einzelhaftigkeit« das Ziel unseres lebenslang wirksamen Narzissmus, auf verschiedenen Wegen dieser Verbundenheit wieder nahezukommen.

Buchholz erinnert u. a. an Kohut, den er zu unrecht marginalisiert findet, und der mit seinem Konzept der »Selbstobjekte« die Ausdehnung des Selbst auf die »Welt«, auf den »anderen« – das von uns Unterschiedene – beschreibt – verwandt mit Winnicotts »Übergangsobjekt« und »Übergangsphänomenen«. Selbstobjekt ebenso wie Übergangsobjekt werden als voll verfügbar erlebt – gleichzeitig als Teil der »Welt« und der Objekte.

Ausgangspunkt für das »noch« – oder »wieder« – Einbegreifen der Welt in das Selbst, ist die Erforschung des eigenen Kör-

pers, das körperliche Erleben. Gerade der Körper, unser »körperliches Selbst« wird bei seiner Entdeckung wie ein »Fremdstück« (DzLdE 238 bzw. AuE4 166) erfahren.

Jean-Luc Nancy, nicht zufällig ein Philosoph, der zitiert wird, beschreibt exakt dieses Phänomen:

»Haben Sie sich selbst schon als reinen Geist kennengelernt? Nein. Das bedeutet, daß Sie und ich nur über ein Außen Zugang zu uns selbst haben. Ich bin für mich selbst ein Außen«. Das Auge sieht sich nicht selbst, Man sieht nicht nur sein Gesicht, sondern den ganzen Körper niemals, sondern: »Ich berühre mich mit der Haut. Und ich berühre mich von außen, ich berühre mich nicht von innen. Der Körper steht stets außerhalb der Intimität des Körpers selbst. Und so möchte ich ›Seele‹ gerne verstanden wissen: durch dieses Wort, das für uns das Andere des Körpers symbolisiert«. (Buchholz 2011, 7)

Dazu noch einmal Lou Andreas-Salomé, die zur Ich-Werdung, zur Selbst- und Weltunterscheidung schreibt:

»[E]rst wachsende Bewußtheit und dadurch bedingte Selbst- und Weltunterscheidung bringt [den Narzißmus] dazu, nach außen Anschlüsse zu gewinnen: sich zu zerteilen in bewußte Eigenliebe und in Liebesüberbrückungen zu den Einzelobjekten draußen. Das gelingt am frühesten am leiblichen Erleben; besitzen wir an unserer Leiblichkeit doch dasjenige Stück Außenwelt zu eigen, das wir einerseits nur so indirekt kennen lernen können, wie sonstige Fremdstücke der Welt, und das andererseits unverbrüchlich uns selbst, unser Selbst, bedeutet; infolgedessen vereint das Leibliche dauernd in sich sowohl den unheimlichen Grenzstrich für unsern Narzißmus, als auch den Bindestrich, der uns lebenslang an einen letzten Punkt narzißtisch berechtigt erhält, – Welt und Selbst ineinandergeschachtelt hält, trotzdem unser Bewußtsein beide in ein Gegenüber auseinander tat.« (DzLdE 238 bzw. AuE4 166)

Buchholz verweist auf unsere Verbundenheit und Abhängigkeit – mit allem und von allem – in unserer globalisierten Welt. Das Selbst als Teil der Welt im Anderen wahrzunehmen, sei mehr als Individualität. Das sollte Folgen für unsere Diskussion des Narzissmus haben (Buchholz 2011, 15).

Dazu ein Diskussionsbeitrag von Lou Andreas-Salomé:

»Ich sehe einen Grund, warum man der großen Bedeutsamkeit des primär Narzißtischen nie voll gerecht wird, darin, daß uns Menschen unwillkürlich das spätere bewußte Selbst lediglich von der Seite des errungenen Gewinnes über den urhaften Zustand inne wird.

Unsere volle Individualisierung und Bewußtheit von uns selber wäre ja nicht nur ein Mehr, Zunahme von – sozusagen – Vorhandenheit, sondern gleichzeitig auch eine Einbuße, ein Abstrich an unteilbar *Wirklichem*. Abgesetzt sein zu Gesondertem, Eigenem heißt stets doppeldeutig: abgehoben *und*: beiseite gesetzt.« (DzLdE 256 bzw. AuE4 186)

Literatur

Altmeyer, A. (2000): Narzissmus und Objekt, Göttingen

Altmeyer, A. (2005): Das Unbewußte als der virtuelle Andere, in: Buchholz, M.B./Gödde, G. (Hg.): Macht und Bedeutung des Unbewussten, Band I, Giessen

Buchholz, M.B. (2011): Psycho-Newsletter 85, April 2011, [25.11.2011: <http://www.dpgt.de> – Wissenschaft/Psycho-Newsletter]

Buchholz, M.B./Gödde, G. (Hg.) (2005): Macht und Bedeutung des Unbewussten, Band I, Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychoanalyse, Giessen

Deutsch, H. (1975): Selbstkonfrontation, München

- Ferenczi, S. (1909): Introjektion und Übertragung, in: Bausteine der Psychoanalyse, Bd. I, 9–57 (Nachdruck Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1984-85)
- Ferenczi, S./Rank, O. (1924): Entwicklungsziele der Psychoanalyse. Nachdruck mit einem Nachwort v. M. Turnheim, Wien
- Fonagy, F./Gergely, G./Jurist, E.I./Target, M. (2004): Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst, Giessen
- Hoven-Buchholz (2005): Das Unbewusste bei Sandor Ferenczi, in: Macht und Dynamik des Unbewussten, Bd. I, hg. von Buchholz, M.B. u. Gödde, G., Giessen
- Klemann, Manfred (2005): Die psychoanalytische Praxis der Lou Andreas-Salomé, in: Lucifer-Amor, Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, 18. Jg., Heft 35, 109–127
- Kunzke, D. (2011): Grundlegende Merkmale interpersonaler, intersubjektiver und relationaler Ansätze als Ausdruck aktueller Entwicklungstendenzen in der Psychoanalyse, in: Psyche 65, 577– 616
- Leszczynska-Koenen, A. (2009): Herzasthma – Exil und Objektverlust, in: Psyche 63, 1131–1149
- Moscovici, M. (1980): Vorwort zu Andreas-Salomé, L.: L'amour du narcissisme, Paris
- Nancy, J.-L. (2002): Corpus. Diaphanes, Berlin
- Sachs, H. (1914): Des Dichters Erleben, in: Bericht über die Fortschritte der Psychoanalyse in den Jahren 1914–1919, Wien 1921, 236
- Weber, I. (1989): Narzißmus: Ursprung und Ziel des Ich. Gedankengänge von Lou Andreas-Salomé. in: Psyche 43, 256–285

Ihr zur Feier:
Lou Andreas-Salomé (1861-1937)
Interdisziplinäres Symposium
aus Anlass ihres 150. Geburtstages

Herausgegeben vom
Lou Andreas-Salomé Institut, Göttingen



MedienEdition Welsch

Inhalt

Vorwort	7
Gedenkfeier am 13. Februar 2011	9
Stéphane Michaud: <i>Lou Andreas-Salomé 2011: Vor 100 Jahren begegnete die Dichterin Sigmund Freud</i>	11
Symposium am 24.–25. Juni 2011 in Göttingen	31
Heidi Gidion: <i>Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke – ihre Reise(n) nach Russland</i>	33
Britta Benert: <i>Lou Andreas-Salomé, eine vielsprachige Autorin? Überlegungen zum Novellenband »Im Zwi- schenland« (1902) in Zusammenhang mit dem Para- digma der Interkulturalität</i>	51
Cornelia Pechota: <i>Kunst als Therapie in Lou Andreas- Salomé's Roman »Das Haus«. Die kreative Heilung im Lichte ihrer Narzissmus-Theorie</i>	75
Brigitte Rempp: <i>Die Gegenwart von Lou Andreas- Salomé beim Lesen und Hören von Texten anderer Autoren</i>	99
Claudia Weinzierl: <i>»Die Geburt der Komödie aus dem Geist der Erotik«. Lou Andreas-Salomés apokryphes Evangelium der Moderne. Ein Forschungsbericht</i>	119
Manfred Klemann: <i>»Wo Rauch ist, da ist Feuer«. Die psychoanalytische Praxis der Lou Andreas-Salomé</i>	135
Gisela Brinker-Gabler: <i>Bild und Wort: Lou Andreas- Salomé und Walter Benjamin</i>	153
Hans-Rüdiger Schwab: <i>Lou Andreas-Salomés Nietz- sche – »homo religiosus« im Gewand einer Philosophie der Moderne?</i>	175
Zu den Autoren	193
Siglenliste	197
Zeittafel	201
Personenverzeichnis	207

Personenverzeichnis

- Abraham, Karl 100, 136, 138, 141, 149
Adler, Alfred 13, 15
Altmeyer, Martin 112
Andreas, Friedrich Carl 19, 34
Balint, Enid 109
Balint, Michael 77, 109
Baudelaire, Charles 28, 164, 165
Benjamin, Walter 159–161, 163–169, 171, 172
Bjerre, Poul 11, 136
Blois, Jules 57
Bölsche, Wilhelm 167
Brunner, Constantin 139
Bruns, Oskar 142
Bülow, Frieda von 33, 59, 62, 72
Deutsch, Helene 100
Dilthey, Wilhelm 154, 156, 159, 172
Dohm, Hedwig 57
Ebbinghaus, Hermann 164
Eitingon, Max 136, 138, 141, 146
Ferenczi, Sandor 99, 106–109, 137, 141, 150
Fliess, Wilhelm 15, 22, 49
Fonagy, Peter 110, 111
Freud, Anna 16–18, 20, 21, 28, 47, 142, 150
Freud, Sigmund 11–23, 25–27, 30, 49, 53, 62, 75, 77, 80, 87, 96, 99, 104–106, 135–138, 140, 143, 145–147, 149, 150, 159, 165, 168, 178
Gillot, Hendrik 19, 40
Goethe, Johann Wolfgang von 21, 89, 159
Hofmannsthal, Hugo von 62
Jung, Carl Gustav 15, 92, 160
Kant, Immanuel 154, 186
Key, Ellen 57
Klein, Melanie 136
Klingenberg, Helene 24
Klingenberg, Reinhold (Bubi) 24
Kohut, Heinz 77, 109, 114
Kronauer, Brigitte 38
Leskow, Nikolai 45
Mann, Thomas 19
Marcinowski, Johannes 141
Marholm, Laura 57
Maupassant, Guy de 63
Mauthner, Fritz 62, 64, 72
Moscovici, Marie 21, 101
Näcke, Paul 77
Nietzsche, Elisabeth 20
Nietzsche, Friedrich 14, 18, 21–23, 25, 53, 62, 81, 119, 120, 124, 130, 132, 154, 159,

172, 175, 176, 180–182,
 184–190
 Nordau, Max 85
 Ornstein, Paul 109
 Pfeiffer, Ernst 19, 28, 123
 Pineles, Friedrich 19, 82
 Proust, Marcel 164–166
 Rank, Otto 15, 76, 77, 92, 136
 Rée, Paul 14, 19, 23
 Reik, Theodor 136
 Rilke, Clara 89
 Rilke, Rainer Maria 11, 12, 19,
 22, 24, 27, 30, 33–35, 37, 39,
 40, 42, 44–49, 53, 54, 57, 61,
 62, 71, 75, 78, 80–83, 85–87,
 89, 91–97, 124, 126, 128, 138,
 140, 162, 163, 195
 Rodin, Auguste 89
 Rolland, Romain 77
 Sachs, Hanns 100, 136
 Schill, Sofja 35
 Schiller, Friedrich 21, 23
 Schönberner, Franz 18
 Shakespeare, William 21
 Sloterdijk, Peter 123
 Swoboda, Hermann 137
 Tausk, Viktor 137
 Tolstoi, Leo 37
 Tolstoi, Nikolai 41
 Turgenjew, Iwan
 Sergejewitsch 33
 Wagner-Jauregg, Julius 137
 Winnicott, Donald 77, 109,
 110, 113, 114
 Wittgenstein, Ludwig 162
 Zweig, Arnold 19
 Zweig, Stefan 19

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über
<http://dnb.d-nb.de>

Weitere Informationen zu Lou Andreas-Salomé finden Sie unter
<http://www.medienedition.de/lou-andreas-salome>

Originalausgabe.

© 2011 MedienEdition Welsch
D-83373 Taching am See, Tachenseestr. 2, +49-(0)8681-471 852
info@medienedition.de, www.medienedition.de
Alle Rechte vorbehalten.

ISBNs

978-3-937211-27-5 (Buch)

978-3-937211-28-4 (PDF-E-Book)

Cover-Design: Caroline Butz, Dorfen

Cover-Foto: Lou Andreas-Salomé ca. 1904

(Lou-Andreas-Salomé-Archiv, Göttingen)

Satz (XSL-FO): Manfred Krüger, St. Leon-Rot